Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung

Herausgeber: E. Schüler

Band: 4 (1861)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 30.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 27. Juli. 1861.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Zum Unterricht in der Geschichte.

IV*).

Bei der fünften Abhandlung müssen wir beinahe Satz um Satz bestreiten.

Dieselbe weist vorerst die volle Realität des Begriffes Volk nach, aus dem sich praktische Konsequenzen für das Leben in Familie, Staat und Kirche herleiten, und sucht dann den Begriff Menschheit als ein Abstraktum darzuthun. „Nicht um großen Wirklichkeiten im Volk zu dienen, sondern um in krankhafter Stimmung sich dem nähern Volks- und Staatsleben zu entziehen, ist man zu dem vagen Dienst der Menschheit gekommen, einer Idee, welcher sowohl die Einheit des Zweckes, als die organische Gliederung und damit alle Macht über die Völker fehlt. Denn sogenannte Vorkämpfer der Menschheit haben nur ihren eigenen Vortheil im Auge (eine Verunglimpfung der edelsten und großherzigsten Bestrebungen, die den Verfasser in keiner Weise ehrt). Wäre die Menschheit ein lebendiges Ganze, so müßten die Völker seine Organe und Glieder bilden, deren jedes seine Aufgabe hätte. Es ist aber eine Täuschung, den Völkern solche verschiedene Funktionen zuzuschreiben; geschichtlich weiter entwickelte Völker schließen keine Funktion von sich aus. Ein organisches Ineinandergreifen aller Völker zu einem großen einheitlichen Ganzen existirt gar nicht. Staat und Volk sind die höchsten Gemeinschaften, welche die Geschichte kennt; die Menscheit ist kein organisches Ganze, hat weder räumliche, noch zeitliche Continuität, darum auch keine Geschichte. Es sind weder die einzelnen Völker die Repräsentanten der Menschheit, noch existirt unter ihnen eine einheitliche geschichtliche Bewegung. Die einzelnen Völker haben diese Idee der Einheit gar nicht gekannt und gewollt. Ein Volk weiß keinen höhern Zweck, als sich selber, und erkennt keine höhere Autorität an, als die seinige. Darum hebt die Betrachtungsweise, welche eine einheitliche Bewegung in die Geschichte bringen will, die Freiheit, das Bewußtsein des einzelnen Volkes auf, aus dem allein die Geschichte desselben erwächst; sie macht es zum bewußtlosen Werkzeuge sogenannter Entwicklungen der Menschheit. Sie ist so falsch, wie ihre Konsequenzen, auf Grund deren man die Geschichte mit China beginnt und immer weiter nach Westen fortschreitet, obgleich ähnliche Kulturanfänge, wie in China, überall auf der Erde gleichzeitig existirten und noch existiren, und obgleich da, wo man Anfänge der Kultur vermuthet, oft schon das Ende da ist. Die Weltgeschichte ist nicht von Osten nach Westen um die Erde herum, sondern aus der Tiefe an's helle Licht der Geschichte getreten; jene Wanderung ist ebenso eine Illusion, wie die Aufeinanderfolge der Völker, welche Träger des fortschreitenden Menschengeistes gewesen sein sollen, eine ganz rohe, äußerliche, ohne allen Causalnexus und widersinnig gegen die Chronologie. Es ruht ja thatsächlich nicht das eine Volk dergestalt auf den Errungenschaften des andern, daß es dieselben wieder aufnimmt und weiter vermehrt."

Gegenbemerkungen: Wir müssen schon hier etwas näher auf die Behauptung eingehen, „daß der Begriff Menschheit ein Abstraktum ohne Realität sei." Eine unbefangene Betrachtung der Geschichte beweist das Gegentheil. Es bestund von jeher und besteht namentlich jetzt zwischen den verschiedenen Kulturvölkern — denn von diesen allein kann, wie früher dargethan worden, hier die Rede sein — mit Ausnahme einiger asiatischen Völker ein Grad gegenseitiger Wechselwirkung, eine Durchdringung und Verschlingung materieller und geistiger Interessen, die keineswegs auf bloß äußerlichen Zufälligkeiten beruhen oder gar nur untergeordnete Punkte berühren, sondern eine innere Lebensgemeinschaft konstatiren. Wie bei den einzelnen Individuen, so war und ist diese gegenseitige Wechselwirkung ein Hauptbildungsmittel für die einzelnen Völker und hat wie kein anderes die Entwicklung derselben gefördert. Jede wichtige neue Erfindung, jeder erhebliche Fortschritt eines Volkes auf irgend einem Gebiete ist im Verlauf der Zeit zum Gemeingut der Menschheit geworden. Jedes Kulturvolk nimmt somit an der Entwicklung aller übrigen Theil und wird dadurch auch in den seinigen gefördert. Dieses Bedürfniß ist so mächtig und unwiderstehlich, daß wenn einzelne Bruchtheile eines Volkes oder selbst ein ganzes Volk sich dem Verkehr mit den übrigen Völkern entziehen wollten, sie nicht mehr könnten. Man wird uns die Beweise für Thatsachen erlassen, die offen und klar vor aller Welt Augen liegen; doch möge zum Ueberfluß hier ein flagrantes Beispiel stehen: China, das in neuester Zeit ebenfalls aus seiner starren Abgeschlossenheit heraustreten und seine Thore den „Fremden" öffnen mußte. Alles dieß konstatirt eine Uebereinstimmung im Denken, Fühlen und Wollen, in der Bestimmung und dem Grundwesen der menschlichen Natur, welches die Exi-

*) In letzter Nummer steht hier irrig II statt III.

60. 64
5. 3/6
a. 80
21

stenz des Gattungsbegriffs „Menschheit" unwiderleglich beweist.

„Es ruht ja thatsächlich nicht das eine Volk dergestalt auf den Errungenschaften des andern, daß es dieselben wieder aufnimmt und weiter vermehrt," sagt Dr. C. ferner. Angesichts einer Reihe unbestreitbarer Fakten, sowie der großen Autoritäten auf dem Felde der Geschichte, gehört ziemlich viel Kühnheit dazu, einen solchen Ausspruch zu wagen. Es soll uns in der That nicht schwer fallen, die totale Unrichtigkeit obiger Zeilen in wenigen Worten darzuthun.

Griechenland verlor durch Philipp von Macedonien seine politische Selbstständigkeit; aber deßwegen ging die griechische Kultur nicht verloren, vielmehr wurden durch Alexander den Großen die Elemente derselben über ganz Vorderasien und Aegypten ausgestreut, wo, angeregt und neubelebt durch dieselben, ein neues Geistesleben erwachte. Einzelne Zweige griechischer Wissenschaft wurden vornehmlich in Aegypten während der glänzenden Periode der Ptolomäer sorgfältig gepflegt und namentlich nach der Seite des praktischen Lebens hin weiter ausgestaltet, so z. B. Mathematik und Naturwissenschaft. Daß die römische Kultur ausschließlich auf der griechischen fußte, ist allbekannt und bedarf keines Nachweises. In Bezug auf Gesetzgebung und Regierungskunst hat Rom Griechenland weit übertroffen, ist dagegen freilich in andern Richtungen hinter demselben zurückgeblieben. Aber durch seine Weltherrschaft hat Rom dem Kulturleben eine räumliche Entwicklung gegeben, die es vorher nie besaß. Durch die Völkerwanderung wurde der römische Staat zertrümmert, die römische Kultur aber vererbte sich auf die kerngesunden Germanen, welche die edelsten Elemente derselben in sich aufnahmen und in Verbindung mit dem Christenthum weiter entwickelten, und zwar nicht etwa wie die Chinesen, die ein todtes Wissen in geistlos mechanischer Weise mit minutiöser Sorgfalt von Generation zu Generation übertragen, ohne daß dadurch ihre geistige Entwicklung irgendwie gefördert wird, sondern die Germanen setzten sich allmälig in den vollen Besitz der von den Römern hinterlassenen geistigen Schätze, assimilirten sich dieselben durch Verbindung mit ihrem eigensten Wesen, fügten im Verlauf der Zeit neue Bildungselemente hinzu und erzeugten so ein neues, frisches, naturwüchsiges Geistesleben, ähnlich dem römischen und doch wieder verschieden von demselben.

Schließlich noch ein Beleg zu unserm Satz, „daß von den geistigen Errungenschaften eines Volkes nichts Wesentliches verloren gehe, daß sich dieselben auf die nachfolgenden Geschlechter vererben." Als im Jahre 1453 Konstantinopel, damals der Hauptsitz griechischer Kunst und Wissenschaft, von den Türken erobert wurde, flohen Tausende von gelehrten Griechen nach Italien und andern Ländern West- und Südeuropa's. Hier gaben sie durch Wiederbelebung des Studiums der Meisterwerke des klassischen Alterthums den Anstoß zu jener gewaltigen Bewegung der Geister, die aus ihrem Schooße die Reformation gebar — eine großartige Wiedergeburt des religiösen und geistigen Lebens der Menschheit (die Kulturvölker Europa's sind die Repräsentanten derselben) und seit dem Auftreten des Christenthums unzweifelhaft die hervorragendste kulturgeschichtliche Erscheinung. So treten — das lehrt uns die Geschichte, und mag's auch noch so oft bestritten werden — die nachfolgenden Völker und Geschlechter auf die Schultern der vorhergehenden, so erfüllt sich die große Thatsache von der stetigen Entwicklung der Menschheit.

Erinnerung an Schleiermacher.

Wir sind schwache Menschen und unsere Schwachheit tritt nicht am wenigsten hervor in religiösen Dingen. Wie sehr vermissen wir oft den Muth und die Kraft, recht frei und recht fromm zu denken und zu leben. Ein sehr wirksames Stärkungsmittel gegen solche Schwachheit ist der Blick auf große Vorbilder. Eines der ermuthigendsten und erhebendsten für religiös angefochtene Geister ist Schleiermacher. Scheue, fürchte sich Keiner, den Pfad freiester Forschung zu betreten: Schleiermacher ist ihn auch gegangen; schäme sich Keiner der ernstesten Frömmigkeit: Schleiermacher, der tiefe Denker, der ausgezeichnete Gelehrte, ist sehr fromm gewesen. Man sollte allerdings treu sein im Suchen der Wahrheit und in ihrem Dienste, selbst „wenn alle untreu werden"; aber darin besteht eben theilweise die Eingangs bekannte Schwachheit, daß man es nicht vermag, und da selbst der himmlische Vater auf diese Schwachheit so viel Rücksicht nimmt, daß er der Menschheit dann und wann einen Schleiermacher schenkt, so ist es sicher wohl gethan, sich ein solches Geschenk zum Besten dienen zu lassen. — Betrachten wir den großen Lehrer heute auf dem Sterbebette; denn sein Tod war der eines Weisen, eines Christen und legte das herrlichste Zeugniß für sein tiefes religiöses Gefühl, für die Treue seines oft angegriffenen Glaubens ab, weßhalb seine Sterbestunde besonders hervorgehoben zu werden verdient. Seine Wittwe erzählt: „Einmal rief er mich an sein Bett und sagte: „Ich bin doch eigentlich in einem Zustande, der zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwankt (er hatte nämlich Opium bekommen, das ihn viel schlummern machte), aber in meinem Innern verlebe ich die göttlichsten Momente — ich muß die tiefsten spekulativen Gedanken denken, und die sind mir völlig eins mit den innigsten religiösen Empfindungen." — Einmal hob er die Hand auf und sagte sehr feierlich: „Hier zünde eine Opferflamme an." Ein anderes Mal: „Den Kindern hinterlasse ich den Johannischen Spruch: Liebet Euch untereinander." Wieder ein anderes Mal: „Die guten Kinder, welch' ein Segen Gottes sind sie uns!" Ferner: „Ich trage Dir auf, alle meine Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie innig lieb ich sie gehabt habe." — „Wie freue ich mich auf die schönen Tage der silbernen Hochzeit, Hildchens (seiner Tochter) — ich durchlebe sie jetzt schon ganz." — „Ich wäre so gern noch bei Dir und den Kindern geblieben." — Und als ich meine Hoffnung aussprach: „Täusche Dich nicht, liebes Herz (mit der höchsten Innigkeit), es ist noch viel Schweres zu überstehen." — Auch verlangte er die Kinder zu sehen; doch als ich ihn bat, ja alles Bewegende zu vermeiden, stand er gleich davon ab und war damit zufrieden, daß jedes nur einmal in das Zimmer kommen sollte, etwas zu bringen. Er fragte einige Male, wer im Nebenzimmer sei, und als ich ihm die lieben Freunde nannte und sagte: „Sie sind mit den Kindern im stillen Gebet vereinigt," schien er sich daran zu freuen.

Am letzten Morgen stieg sein Leiden sichtbar. Er klagte über heftigen inneren Brand, und der erste und letzte Klagelaut drang aus seiner Brust: „Ach, Herr, ich leide viel." Die vollen Todeszüge stellten sich ein, das Auge war gebrochen, sein Todeskampf gekämpft. Da legte er die beiden Vorderfinger an das linke Auge, wie er that, wenn er tief nachdachte, und fing an zu sprechen: „Ich habe nie am todten Buchstaben gehangen, und wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib und sein Blut. Ich habe aber immer geglaubt und glaube auch jetzt noch, daß der Herr Jesus das Abendmahl in Wasser und Wein gegeben hat."

Diese Aeußerung bezog sich darauf, daß ihm Wein ausdrücklich verboten war — und bei den Juden wurde bekanntlich, wie im ganzen Alterthum, der Wein nur vermischt mit Wasser genossen. Während dessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fingen an sich zu beleben, seine Stimme war rein und stark. Er fragte mit priesterlicher Feierlichkeit: „Seid Ihr auch eins mit mir in diesem

Glauben, daß der Herr Jesus auch das Wasser in dem Wein gesegnet hat?" worauf wir ein lautes Ja antworteten. „So lasset uns das Abendmahl nehmen, Euch den Wein und mir das Wasser," sagte er feierlich; „es stoße sich keiner an der Form." Nachdem das Nöthige herbeigeholt war, während wir in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten, fing er an, mit verklärten Zügen und Augen, in denen ein wunderbarer Glanz, ja eine höhere Liebesgluth, mit der er uns anblickte, zurückgekehrt war, einige betende, einleitende Worte zu der feierlichen Handlung zu sprechen. Darauf gab er zuerst mir, dann jedem Anwesenden und zuletzt sich selbst das Brod, indem er bei jedem die Einsetzungsworte laut sprach: „Nehmet hin und esset," ja so laut sprach er, daß alle Kinder, die horchend an der Thür des Nebenzimmers knieten, es deutlich hörten. Ebenso reichte er den Wein mit den vollständig ausgesprochenen Einsetzungsworten, und zuletzt, nachdem er auch sich selbst wieder die Einsetzungsworte geredet hatte, das Wasser; dann: „auf diesen Worten der Schrift beharre ich, sie sind das Fundament meines Glaubens." Nachdem er den Segen gesprochen, wandten sich seine Augen noch einmal voll Liebe zu mir — dann: „in dieser Liebe und Gemeinschaft bleiben wir eins." Er legte sich auf das Kissen zurück. Noch ruhte die Verklärung auf ihm. Nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich auch nicht mehr hier aushalten," und dann: „gebt mir eine andere Lage!" Wir legten ihn auf die andere Seite. Er athmete einige Mal auf; das Leben stand still. Unterdeß waren alle Kinder hereingetreten und umgaben knieend das Bett. Sein Auge schloß sich allmälig. — — Wie schwach reicht jetzt selbst die Erinnerung an die Wirklichkeit dieser ungeheuen Augenblicke!" —

So starb Schleiermacher; seine irdische Hülle ruht in Berlin auf dem Kirchhofe der Dreifaltigkeitsgemeinde vor dem Hallischen Thore. Ein sinniger Grabstein mit seinem überaus ähnlichen Brustbilde bezeichnet die letzte Stätte des Mannes, der den Geist des Christenthums, Liebe und Duldung, Freiheit und Fortschritt, wie Wenige, erkannt und durch Wort und That gefördert hatte.

Ansichten über ein Lesebuch für Sekundarschulen.

I.

„Etwas wahrhaft Göttliches ist die Rede des Menschen, und nur die tägliche Erscheinung des Wunderbaren in ihr läßt uns übersehen, daß sie selbst das größte Wunder ist." Niemeyer.

„An die Sprache knüpft sich die Anschauung der Geisterwelt, wie sich an die äußere Natur die Anschauung der Sinnenwelt knüpft; und wie die äußere Natur das Dasein der Sinnenwelt selbst ist, so ist die Sprache das Dasein, d. h. die sichtbare Erscheinung, das wirkliche Hervortreten der im Geist und Gemüthe ruhenden Geisterwelt selbst."
Pestalozzi.

Es ist eine mehr als auffallende Erscheinung, daß bei den Bücher-Bergen der deutschen Literatur die Schulliteratur so wenig gediegene Fachwerke für den Unterricht in der Muttersprache aufzuweisen hat. Für Arithmetik, Geometrie, Physik, Geschichte, Geographie, Musik ꝛc. besitzen wir eine Menge der gediegensten, durch anerkannte, theoretisch tüchtige und praktisch erfahrne Pädagogen ausgearbeitete Hülfsmittel. In unsern Lesebibliotheken stehen die Meisterwerke eines Schiller, Göthe, Herder, Lessing u. s. w.; aber in unsern Schulen fehlen uns gediegene Lehrmittel über den Anschauungsunterricht; wir haben so zu sagen keine Schulgrammatik, und was noch das Schlimmste ist, kein rechtes Schullesebuch, trotzdem, daß der Lese- und Schulbuch-Autoren eine rühmliche Zahl namhaft gemacht werden könnte. Wo das fehlt, warum die bisherigen, bei uns eingeführten Lesebücher dem eigentlichen Sprachzwecke nicht genügend entsprechen konnten, und wie man den Anforderungen des Sprachunterrichts mit einem gediegeneren Lesebuche wenigstens besser als bisher genügen könnte, das soll nun Gegenstand vorliegender Arbeit sein. Allerdings eine Vermessenheit und Anmaßung, die sicher nur der Umstand entschuldigen kann, daß es Pflicht der Lehrerschaft ist, ihre allseitigsten Ansichten über einen so hochwichtigen Unterrichtszweig im Augenblicke, wo man mit Ernst an die Bearbeitung eines solchen Lehrmittels denkt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Dem Unterrichte in der Muttersprache gehört in der Schule unstreitig die erste Stelle. Mit der Muttersprache, mit dem Mutterlaut tritt das schüchterne Kind zum ersten Male in die Schule, und in der Muttersprache spricht der Lehrer auch zum ersten Mal zu seinem Herzen. In der Sprache kündigt sich der werdende Genius des Menschen an, in ihr allein wurzelt die Totalität aller Geisteskräfte — das Genie — und der Mensch, welcher die größte Sprachgewandtheit hat, hat — wie ein Dichter schön sagt — auch die größte Sprachgewalt. „Des Schulmeisters ABC ist stärker als des Soldaten Bajonett." An der Hand der Sprache wandelt der Mensch in's Land der Ideale; mit ihr steigt er hinab in die Tiefen der Menschenbrust, und „bis an des Aethers bleichste Sterne, erhebt ihn der Entwürfe Flug." Mit der Kraft der Sprache machte der Redner Kossus die eisernen, verwilderten Römerherzen schmelzen. Demosthenes Reden begeisterten die hellenische Nation, und Cato's beredter Mund wurde den Carthagern furchtbarer, als selbst die Schlachten von Sena und Zama. Mit der Kraft der Sprache kann der Mensch Wunder verrichten; mit ihr kann er Genien erwecken, die, wie die Saatkörner in der Erde, in der Menschenbrust schlummern und durch einen einzigen Strahl der Rede entzündet die Flügel regen. — Eine Magd, die am Brunnen den Refrain eines Volksliedes sang, begeisterte mit diesen wenigen Worten den Dichter Bürger, daß er die unsterbliche „Leonore" sang. — Zu welch einem todesverachtenden Muthe ein beredter Feldherr seine Truppen am Schlachttage zu begeistern vermag, das zeigen uns neben vielfachen Beispielen Leonidas bei Thermopylä und Aloys Reding am Morgarten. Mit welcher Kraftwirkung aber erst ein Dichter-Meisterwerk — und wenn es auch bloß ein Tendenz-Roman wie „Onkel Toms Hütte" wäre — über die Erde fährt und die Geister aufrüttelt und ganze Generationen anregt, das lehrt uns die Literaturgeschichte fast aller civilisirten Völker und Zeiten. — Es ist daher unendlich wichtig, daß der Unterricht in der Muttersprache in den Schulen mit Geschick, unterstützt durch zweckdienliche Lehrmittel, und mit Vorliebe ertheilt werde. Man erkennt das aber auch und modelt nun schon seit so langen Jahren an Modellen für die verschiedenen Sprachzweige, aber die Köpfe lassen sich nicht recht passend hineinzwingen. Man fand dann endlich — ob mit Recht oder Unrecht, kann hier des Zweckes dieser Arbeit halber nicht erörtert werden — daß die Muttersprache den Realien Stiefmutter sein könnte. Man packte daher etwas Geschichte, Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte hinein und verfaßte ein sogenanntes Reallesebuch für die Primarschulen, weil in denselben aus Mangel an Zeit die Realien nicht fachweise ertheilt werden konnten. — Rasch haben sich diese Bücher vervielfältigt, mit Enthusiasmus sind sie aufgenommen worden, und als man sie so recht zu brauchen anfing, ja da ging's gar Manchem wie dem Schäfer David in Saul's Rüstung: er war nicht gewohnt, so zu gehen. Da die Sekundarschulen am gleichen Mangel eines zweckdienlichen Lesebuchs litten, so verpflanzten sich die Reallesebücher auch in diese Anstalten und konnten dort, da die

Realien in eigens dazu festgesetzten Stunden ertheilt werden, die gefühlte Lücke noch weit weniger ausfüllen.

Mittheilungen.

Luzern. Am 17. Juli kam die Eckardt-Angelegenheit im Regierungsrathe zum Entscheide. Die Verhandlung begann am Morgen und endete erst Nachmittag. Sie haben stark gearbeitet, die Mannen, aber es doch schließlich nicht übel gemacht. Mit 7 gegen nur 2 Stimmen wurde beschlossen: Dr. Eckardt für ein ferneres Jahr an seiner Stelle zu belassen. Um zum Ziele zu gelangen, hatte der Erziehungsrath noch ein allerliebstes Mittelchen erfunden; er wollte einstweilen die deutsche Professur gar nicht wieder besetzen. Und doch wurde dieser Lehrstuhl nach vielen Mühen, um einem allgemein gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, erst verflossenes Jahr in's Dasein gerufen. Die Regierung wies aber die Zumuthung von der Hand und ihr Beschluß, obwohl er noch entschiedener lauten und weiter gehen dürfte, wurde von den Freisinnigen Luzerns und selbst von vernünftigen Konservativen mit Freuden begrüßt. Die Römlinge und Pfaffenfreunde sind unterlegen, eine Kardinalfrage ist im Sinne des Fortschritts beantwortet, darin liegt der Schwerpunkt. Wir zollen den Regierungsräthen, welche ihre Selbstständigkeit bewiesen, sowie der freisinnigen Presse, die sie unterstützte, unsern freundlichen Dank.

(Berner-Ztg.)

Frankreich. Auf Tahiti hat die gesetzgebende Versammlung den Unterricht obligatorisch erklärt. Die Kosten für Bestreitung desselben werden folgendermaßen aufgebracht: Jedes Ehepaar zahlt 50 Centimes monatlich, eben so viel Männer oder Frauen, die in geschiedener Ehe leben, oder kinderlose Wittwer und Wittwen. Hagestolze zahlen den vierfachen Betrag; Greise, Gebrechliche, endlich Wittwer oder Wittwen mit Kindern gar nichts. Von diesen „Wilden" kann man lernen.

Deutschland. Ein auffallendes Beispiel herzlosen Fanatismus wird von der hessischen Bergstraße zur öffentlichen Kenntniß gebracht. In A. lebte ein katholischer Bursche mit einem protestantischen Mädchen mehrere Jahre lang in wilder Ehe. Fünf Kinder dieser Verbindung werden durch die nachfolgende Heirath der Eltern legitimirt. Kurze Zeit nachher stirbt die Mutter. Mit ihr verlieren die Kinder ihre einzige Stütze, denn der Vater, ein Trunkenbold, verzehrt seinen ansehnlichen Wochenverdienst im Wirthshaus. Die Kinder, nur zur höchsten Nothdurft bekleidet, betteln täglich von Haus zu Haus; der Vater verliert auch seinen Verdienst in der Fabrik, und zu faul, um andere Arbeit zu suchen, gebraucht er seine Kinder, um auch für ihn zu betteln. Die Sache wird zu einem öffentlichen Skandal. Zwölf Familien erbieten sich endlich zur Aufnahme der verwahrlosten Kinder; fünf von denselben wählt der Ortsvorstand aus und bei je einer soll eins der fünf Kinder Obdach und Nahrung finden. Da, glaublich ist es kaum, aber wahr, erhebt die katholische Geistlichkeit in dem benachbarten B. Einsprache, und zwar weil die zu Versorgenden Kinder eines Katholiken seien und die ausgewählten Pflegeeltern der protestantischen Kirche angehörten. Der Ortsvorstand in A. erklärte sich ganz damit einverstanden, die Kinder in B. in katholischen Familien unterbringen zu lassen, wenn B. oder die dortige Geistlichkeit die Kosten übernehmen wolle. Das aber will weder B. noch die dortige Geistlichkeit, und so liegt die Frage dem betreffenden Kreisamt zur Entscheidung vor, ob die Gemeinde A. berechtigt ist, das beschlossene Werk der Liebe und Barmherzigkeit in Vollzug zu setzen, oder ob dieß nicht gestattet werde, weil die Pflegeeltern protestantisch seien, in solchem Falle also die armen Kinder, dem drückendsten Mangel preigegeben, zu Bettlern und damit zu höchst schädlichen Mitgliedern der Gesellschaft herangezogen werden sollen.

Kreisschreiben.

Der Direktor der Erziehung des Kantons Bern

an die

Tit. Kommissionen der Kantonsschulen, Progymnasien und Realschulen.

Herr Präsident!

Meine Herren!

Die Erziehungsdirektion, im Einverständniß mit den kompetenten Vorberathungsbehörden, beabsichtigt, auf künftigen Herbst einen Zusammenzug sämmtlicher militärischer Kadettenkorps unserer Sekundarschulen zu veranstalten. Die dießfälligen Anordnungen müssen in nächster Zeit schon getroffen werden, wenn anders das Projekt befriedigend ausgeführt werden soll.

Um über die Hauptfrage selbst, wie über die Möglichkeit des Zusammenzugs entscheiden zu können, sieht die Erziehungsdirektion sich veranlaßt, durch Gegenwärtiges an sämmtliche Behörden derjenigen Anstalten, an welchen Kadettenkorps bestehen, die Fragen zu richten:

a. Wie viel Kadetten das Korps der Anstalt zählt und
b. ob das Korps in seiner militärischen Ausbildung und Fähigkeit so weit vorgeschritten sei, daß es im Stande wäre, im Verlauf des Herbstes mit Ehren an den Manövern sich zu betheiligen?

Der Zusammenzug der Korps soll wo möglich auf den Beginn der Ferien fallen, und, die Reisetage eingerechnet, vier Tage dauern (22. September Einzug in Bern, 23. und 24. Sept. Manöver, 25. Sept. Heimkehr), worüber Programme und Instruktionen nähere Bestimmungen geben werden.

Bei der Beantwortung obiger Fragen wolle die Tit. Schulbehörde zugleich auch darüber einläßlich sich äußern, ob die Anstalt in der Lage wäre — mit Beihülfe von Privaten z. B. — einen Theil der Kosten zu übernehmen und zu bestreiten, namentlich die Reisekosten. Alle übrigen Kosten des Zusammenzugs (Quartier, Unterhalt u. s. w.) würde die hierseitige Stelle decken.

Indem ich schließlich die Erwartung auszusprechen mir erlaube, daß gewiß alle Anstalten, welche es betrifft, gern nach Kräften das Ihrige zur Verwirklichung einer Idee beitragen werden, deren praktischer Zweck und pädagogischer Nutzen von selbst einleuchten muß, ersuche ich Sie, mit thunlicher Beschleunigung die gestellten Anfragen zu beantworten, damit der hierseitigen Stelle die Möglichkeit gegeben wird, die erforderlichen Vorkehren sofort treffen zu können.

Weitere sachbezügliche Mittheilungen werden Ihnen, je nach Umständen, bald gemacht werden.

Bern, den 18. Juli 1861.

Mit Hochschätzung!

Dr. Lehmann.

Berichtigung. In der letzten Nummer dieses Blattes soll es auf der ersten Seite, zweite Spalte, Zeile 3 v. u. heißen: „Mommsen", statt „Mannsen".

Ernennungen.

St. Immer, gemischte Elementarklasse: Jgfr. Anna Louise Jung von Kappelen, definitiv.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.